

IDWRG

Innsbrucker Diskussionspapiere zu
Weltordnung, Religion und Gewalt

Nummer 03 (2005)

*Welthungerordnung? Eine Topologie des Hungers im
Zeitalter der Globalisierung*

von

Andreas Exenberger (Universität Innsbruck)

Innsbrucker Diskussionspapiere zu Weltordnung, Religion und Gewalt

Die IDWRG (*Innsbrucker Diskussionspapiere zu Weltordnung, Religion und Gewalt*) verstehen sich als unregelmäßige Reihe zur Veröffentlichung von wissenschaftlichen Arbeiten, die im Umfeld des Fakultätsübergreifenden Forschungsprojekts „Weltordnung – Religion – Gewalt“ an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck entstanden sind.

Diese Reihe soll dabei helfen, aktuelle Fragen in diesem Spannungsfeld auf wissenschaftlichem Niveau zu diskutieren. Wie das gesamte Projekt möchte sie unterschiedliche Forschungsansätze im Blick auf große gesellschaftliche Probleme der Gegenwart zueinander in Beziehung bringen, und das sowohl ergänzenden als auch konfrontativ.

Themen und Methode sind daher grundsätzlich offen und frei. Beiträge aus dem Themenfeld in verschiedenen Stadien der Erarbeitung und Reaktionen auf Arbeiten sind jederzeit in der Leitung des Projekts oder der Redaktion der Reihe willkommen. Nur so kann dem Wesen einer Reihe von „Diskussionspapieren“ auch entsprochen werden.

Die in den Arbeiten geäußerten Meinungen geben freilich jeweils die der Verfasser/innen wieder, und dürfen nicht als Meinung der Redaktion oder als Position des Projekts missdeutet werden.

Leiter des Forschungsprojekts: Wolfgang Palaver, Katholisch-Theologische Fakultät, Karl-Rahner-Platz 1, A-6020 Innsbruck, wolfgang.palaver@uibk.ac.at

Redaktion: Andreas Exenberger, Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik, Universitätsstraße 15, A-6020 Innsbruck, andreas.exenberger@uibk.ac.at

Homepage: <http://www2.uibk.ac.at/forschung/weltordnung/idwrg>

Welthungerordnung? Eine Topologie des Hungers im Zeitalter der Globalisierung

Andreas Exenberger*

*„Aber die unten sind, werden unten gehalten,
damit die oben sind, oben bleiben.“*

Auf den folgenden Seiten soll dem Zusammenhang zwischen Hunger und Weltordnung nachgegangen werden. Es wird dabei deutlich werden, dass Weltordnung nicht exklusiv im Sinne einer formellen Ordnung verstanden werden kann (wie etwa durch die Vereinten Nationen) oder einer gewaltsamen, durch politische oder militärische Machtverhältnisse determinierten Ordnung (wie etwa die *Pax Britannica*), sondern vielmehr verschiedene Formen annehmen kann, die ich hier unter dem Sammelbegriff „Globalisierung“ fassen möchte. Er soll stellvertretend für sehr verschiedene Typen von Weltordnung stehen, die alle ihre Ausdrucksformen in einer globalisierten Welt finden: für die Ordnung durch internationale Organisation, durch mächtige Staaten, durch finanzkräftige Unternehmen, oder durch globale Regimes, die sich aus einem komplexen Zusammenspiel verschiedener Faktoren bilden. Gerade letztere Form scheint auf dem Feld des Hungers von besonderer Bedeutung zu sein, wo freilich auch die anderen Formen der Weltordnung eine wesentliche Rolle spielen.

* Andreas Exenberger (geboren 1972 in Kufstein, Tirol) ist seit 1999 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wirtschaftstheorie, -politik und -geschichte der Universität Innsbruck. Derzeit arbeitet er dort im Forschungsfeld Wirtschafts- und Sozialgeschichte u.a. an einem aus Mitteln des Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank finanzierten Projekt zum Thema „Hunger und Globalisierung“.

¹ Die Heilige Johanna der Schlachthöfe (von Berthold Brecht), zitiert in Ziegler (2005), S. 95.

Vorab noch zwei Bemerkungen: Erstens ist das an den Anfang gestellt Zitat nicht als Ausgangspunkt der Untersuchung zu missdeuten, sondern stellt sich in bestimmten Zusammenhängen (auf einige davon wir in der Folge näher einzugehen sein) als offensichtliche beste – teils sogar als einzig mögliche – Interpretation der Wirklichkeit heraus. Zweitens möchte ich, auch wenn außer Streit steht, dass Hunger angesichts der Zahl der betroffenen Menschen und der Dimension ihres Leidens eines der dringendsten Probleme der Menschheit ist – wie manche meinen, in unsere technologisch hoch entwickelten Welt eigentlich ein „Skandal“ –, die folgenden Ausführungen ohne das Nacherzählen der teils grauenvollen Details des Hungerns und Verhunterns auf einer möglichst analytischen Ebene ansiedeln. Wer an praktischen Schilderungen interessiert ist, der sei auf die Arbeiten von Mike Davis (zu historischen Katastrophen) oder Jean Ziegler (zur Gegenwart) hingewiesen, die zahlreiche Beispiele geben, wie man die alltägliche, stille Katastrophe des Hungers auch in Geschichten, Bildern und Metaphern übersetzen kann.²

1. Bestandsaufnahme

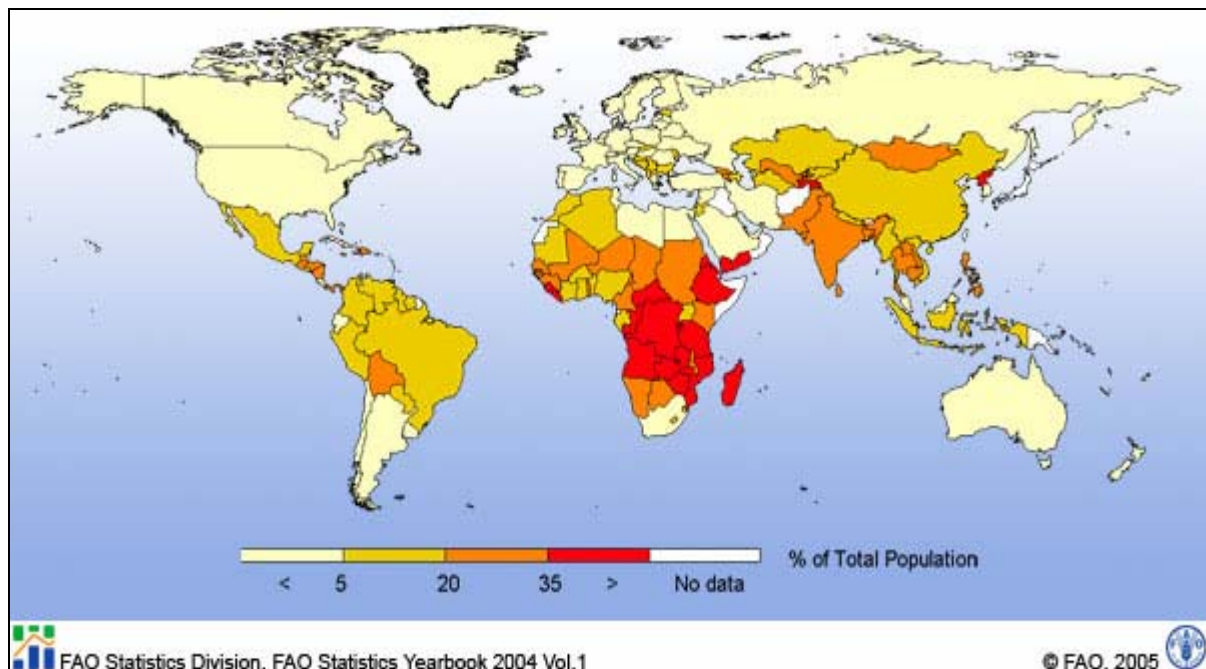
Derzeit gelten mehr als 800 Millionen Menschen (also ein sehr ungleich verteiltes Siebentel der Weltbevölkerung) als chronisch unterernährt und damit akut vom Hungertod bedroht. Im Jahr 2000 haben sich nicht zuletzt deshalb die Vereinten Nationen, Speerspitze der derzeitigen formellen Weltordnung, namens ihrer Mitgliedstaaten zu den Millenniumsentwicklungszielen bekannt. Das erste dieser Ziele strebt danach, diesen Anteil der „Hungernden“ bis 2015 zu halbieren (bezogen auf den noch etwas niedrigeren Stand von 1990). Im Frühsommer 2005 ist auf Initiative Großbritanniens, Sekundant der derzeitigen faktischen Weltordnungsmacht USA, eine Entschuldung der ärmsten Länder Afrikas, die zugleich zu den am stärksten von Hunger betroffenen Staaten zählen, beschlossen worden, um – offiziell – Ressourcen für den Kampf gegen die Armut freizusetzen.³ Ein Problembewusstsein scheint

² Vgl. etwa Davis (2004) und Ziegler (2005).

³ Dass dieser Schuldenerlass nur 18 Länder betrifft, insgesamt weniger als 2 Prozent der Auslandsverschuldung aller „Entwicklungsländer“ umfasst und auf die nächsten 40 Jahre verteilt werden soll, steht auf einem anderen Blatt.

also gegeben. Wirksame Maßnahmen aber scheinen zu fehlen, denn die schiere Zahl der Hungernden steigt, wenn auch langsam, so doch beständig an. Auch akute Hungersnöte gibt es derzeit: in Niger (wo drei Millionen Menschen bedroht sind und Hilfe nach einem halben Jahr des Abwartens inzwischen angelaufen ist), im Sudan (wo vor allem in Darfur Hunger Teil eines offensichtlich genozidalen Prozesses ist, der von der Weltöffentlichkeit weiterhin ignoriert wird), und auch in Kaschmir (wo als Folge der Erdbebenkatastrophe auch Hunger zum Problem wird). Alle drei betroffenen Länder zählen auch in „normalen“ Zeiten zu den Hungergebieten auf unserem Globus, die folgende Karte darstellt.

Grafik 1: Anteil der unterernährten Menschen 2000-02 nach Ländern



Quelle: FAO⁴

Die Frage, der dieser Text vor allem nachgehen will, nimmt diesen historisch alles andere als neuen Zustand (nicht umsonst ist der „Hunger“ einer der vier apokalyptischen Reiter) zum Ausgangspunkt. Sie sucht nach einer Erklärung für den offenbar global herrschenden strukturellen Hunger und die immer wieder aufflackernden Katastrophen im Bestehen einer regelrechten „Welt-hungerordnung“ und fragt damit, wie das Julian Saurin nennt, nach der „Organisation“ des Hungers. Im Zusammenhang damit werden wir auch Indizien finden, inwieweit diese Probleme möglicherweise auch schicksalhaft

⁴ <http://www.fao.org/es/ess/faostat/foodsecurity/FSMap/map14.htm>.

sind oder ob Weltordnung (womöglich gar eine „bessere“) sogar eher dabei hilft, Katastrophen zu verhindern oder wenigstens ihre Auswirkungen zu mildern.

Dabei ist mir ein Gedanke aus dem Buch „Die Geburt der dritten Welt“ von Mike Davis (das für diesen Text wegen seines breiten Ansatzes und seines expliziten Fokus auf den Zusammenhang zwischen Hunger und der viktorianischen Weltordnung des späten 19. Jahrhunderts sehr wichtig ist) in gewissem Sinn Leitidee. Dort ist, im Rahmen der Frage, was eine Hungersnot eigentlich ist und bezogen auf Menschen aus Darfur (allerdings vor zwanzig Jahren) zu lesen: „[Sie] errichten keine begriffliche Brandmauer zwischen Unterernährung und Hungersnot, Armut und Verhungern. Sie können auch nicht das moralische Kalkül wohlhabender Länder nachvollziehen, die bei ausgewiesenen Hungersnöten umgehend Hilfe leisten, aber chronische Unterernährung, die für die Hälfte der Säuglingssterblichkeit auf dem Planeten verantwortlich ist, gleichgültig ignorieren. Und sie haben zu Recht ein großes Misstrauen gegenüber einer Semantik der Hungersnot, die allzu häufig die ‚normale‘ ländliche Armut unsichtbar macht.“⁵

Die feine, allzu „westliche“ Unterscheidung zwischen Hunger und chronischer Unterernährung, ist nicht nur den meisten Betroffenen schwer nachvollziehbar, sondern wird bei etwas Nachdenken auch den Mitfühlenden fremd erscheinen. Tatsache aber ist, dass Organisationen, Staaten und Privatleute viel (wenngleich zu wenig) Energie und Geld investieren, um die akut Lebensbedrohten zu retten, weit weniger (zumindest pro Kopf betrachtet) aber getan wird, um den langsam Sterbenden zu Hilfe zu eilen. Wichtig ist daher nicht nur die Frage, ob Katastrophen Teil der Ordnung sind oder eben gerade nicht, denn das hat wichtige Konsequenzen für die Bekämpfung von akuten Hungerkatastrophen. Wichtig ist vor allem, welcher Befund für die chronische Mangelversorgung gilt, denn ihr fallen pro Jahr viele Millionen Menschen zum Opfer und ihr werden, gemäß der bewusst provokativen Aufstellung der „Humankosten“ des Verfehlens der Millenniumsziele durch das UNDP (*United Nations Development Programme*), bis 2015 insgesamt 34,8 Millionen Kinder (unter 5 Jahren) zum Opfer fallen.⁶

⁵ Davis (2004), S. 31, seinerseits in Anlehnung an Arbeiten von Alexander de Waal.

⁶ <http://hdr.undp.org>; allein 80 Prozent davon entfallen auf Afrika.

2. Was ist Hunger?

Daran anschließend ist die Unterscheidung zwischen akutem Hunger und chronischer Mangelversorgung nicht zentral. Sie ist hier aber zu treffen, um zwischen dem Ereignis der regional begrenzten Hungerkatastrophe und der strukturellen Phänomen der globalen Unterernährung unterscheiden zu können, die möglicherweise sehr unterschiedliche Ursachen und Konsequenzen haben.

Hunger unterscheidet sich von Mangelversorgung in erster Linie dadurch, dass es ein akutes Phänomen ist, das meist mit außergewöhnlichen Naturereignissen (Dürre, Flut) verknüpft ist, wobei ein hoher Grad der unmittelbaren Lebensbedrohung für die davon Betroffenen herrscht. **Mangelversorgung** (der Begriff ist synonym mit „Unterernährung“ zu gebrauchen, stellt aber deutlicher auf den Verteilungsaspekt ab) ist demgegenüber ein chronisches Phänomen, das eher mit generell ungünstigen Naturbedingungen (arides Klima, hohe Erosionsneigung der Böden) in Zusammenhang gebracht wird (oft auch mit „Überbevölkerung“), wobei zwar ein eher niedriger Grad der unmittelbaren Lebensbedrohung herrscht, aber eine starke und beständige Minderung der Leistungsfähigkeit, die letztlich auch die Lebenserwartung senkt. Zwar kann auch Hunger chronisch werden, wenn er in einem agrarisch prekären Gebiet immer wieder auftritt, das aber in Zwischenzeiten Überschüsse erzeugt. Der zentrale Unterschied liegt also in der „Amplitude“ der Versorgungsschwankungen, in der „Volatilität“ der Nahrungszufuhr: Mangelversorgung herrscht in einem Umfeld relativ geringer Schwankungen auf niedrigem Niveau; Hunger herrscht in einem Umfeld relativ großer Schwankungen auf möglicherweise sogar höherem Durchschnittsniveau.⁷

Das entflechtet die beiden Phänomene von einem Zusammenhang, der auf den ersten Blick so zwingend erscheint. Denn so verstanden müssen Gebiete der Mangelversorgung nicht zugleich Hungergebiete sein, auch wenn Gebiete der Mangelversorgung aufgrund der generellen Schwächung der Bevölkerung zweifellos anfälliger für Hunger sind. Das gilt freilich auch für andere

⁷ Zu Theorien des Hungers sei vor allem auf die Arbeiten von Amartya Sen verwiesen, vgl. etwa Sen (1982), oder auch auf Stephen Devereux, vgl. etwa Devereux (1992). Beide verweigern sich insbesondere der Interpretation von Hungerkrisen als Angebotskrisen und betonen ihren Charakter als Verteilungskrisen.

Todesursachen: speziell die Trennung zwischen Hungertoten und Seuchentoten ist nicht sauber zu ziehen, wobei in Hungerkrisen fast unweigerlich auch Seuchen wüten.⁸

Man kommt natürlich auch nicht an der sozusagen offiziellen Definition der FAO (*Food and Agricultural Organisation*) vorbei, die für die meisten Statistiken zu Ernährung und damit auch Hunger maßgeblich ist. Die FAO betrachtet „Unterernährung“ generell als einen Nahrungskonsum, der nicht ausreicht, um den Mindestenergieverbrauch eines Menschen sicher zu stellen. Da dieser Verbrauch sehr stark von den Lebensumständen abhängt, kann man aber keine allgemeine Regel aufstellen, welches z.B. Kalorienniveau diese Bedingung erfüllt.⁹ Das gilt auch, weil der konkrete Verbrauch für bestimmte Tätigkeiten kaum allgemein messbar ist.¹⁰ Sehr viel genauer aber wird die Formulierung nicht. Zur Zeit des Welternährungsgipfels 1996 etwa wurde „Unterernährung“ als ein Zustand verstanden, in dem ein Mensch, im Durchschnitt über ein Jahr, nicht genug Nahrung zu sich nimmt, um sowohl einer produktiven Tätigkeit nachzugehen wie auch sein Gewicht zu halten.¹¹ Es ist wichtig, alle drei Aspekte zu berücksichtigen: das physische Überleben, die normale Aktivität und – da ein gewisser Ausgleich der Versorgung zeitlich begrenzt ja möglich ist – eine für die Beurteilung relevante Zeitspanne

⁸ Nach Young (1992) ist die Beziehung zwischen Unterernährung und Krankheit sogar zyklisch. Sie betont außerdem den sich selbst verstärkenden Charakter der Unterernährung. Vgl. zusammenfassend Saurin (1997), S. 113.

⁹ Für den „Basalmetabolismus“ einer erwachsenen Frau werden 1.500 Kilokalorien pro Tag angenommen, für einen Mann 1.700, Kinder brauchen weniger. Das deckt aber nur den Kaloriengrundbedarf ohne jede Aktivität (also liegend!). Sofern auch gearbeitet werden muss, ist von wenigstens 500 bis 1.000 Kilokalorien mehr auszugehen, bei Schwerarbeit erhöht sich der Bedarf weiter. Extreme Belastungen (z.B. im Spitzensport) führen sogar zu einem Verbrauch von jenseits von 10.000 Kilokalorien pro Tag. Vgl. etwa Davis (2004), S. 48, für einige Beispiele.

¹⁰ Vgl. etwa Mason (2003). Da solche Verbrauchsindikatoren, die der Beurteilung der Ernährungslage im Vergleich mit der grundsätzlich ja messbaren Nahrungszufuhr versucht, daher unzuverlässig sind, werden auch qualitative und anthropometrische Verfahren herangezogen und über die Effekte auf den Grad der Mangelernährung geschlossen: einerseits über das subjektive Empfinden und die beobachtbare Aktivität, andererseits über die Messung bestimmter Körpermerkmale.

¹¹ Vgl. etwa FAO (1996), S. 3-7 und Appendix 3.

von einem Jahr.¹² Bemerkenswert ist, dass dieses Verständnis kaum das Problem der unzureichenden Ernährung aufgrund fehlender Inhaltsstoffe (Eisen, Vitamine, Jod, ...) anspricht, sondern lediglich den Mangel an Energiezufuhr. Auch an „schlechtem“ Essen (etwa weil die primäre Nahrungsquelle Müllhalden sind) sterben aber viele Menschen und bis zu zwei Milliarden sind betroffen, oft von mehreren simultanen Mängeln.¹³

Die FAO unterscheidet auch zwischen „konjunkturellem“ und „strukturellem“ Hunger. Ersteres kommt dabei dem nahe, was ich „Hunger“ nenne, zweiteres eher dem, was ich als „Mangelversorgung“ bezeichne. Doch sind in der Praxis die Grenzen zwischen den beiden Konzepten der FAO ohnehin fließend: oft ist die Ursache für („konjunkturellen“) Hunger letztlich eine strukturelle, nämlich die Unmöglichkeit der Katastrophenprävention aus einem einfachen Mangel an materiellen Ressourcen.¹⁴ Dieser Ressourcenmangel ist natürlich, wie auch Amartya Sen so oft betont, einer der Schlüsselfaktoren. Weder verfügen die Betroffenen über Kaufkraft, noch sind ihre Staaten zu Interventionen in der Lage, und auch die Internationalen Organisationen sind – speziell in diesem Feld – finanziell chronisch unterausgestattet.

Dennoch sind Hunger und Mangelversorgung nicht nur auf der Basis des allgemeinen Wohlstandes der Menschheit oder der verfügbaren Technologien grundsätzlich – sozusagen „technisch“ – vermeidbar, sondern schon allein auf Basis der jährlichen Weltnahrungsproduktion. Dass trotzdem entgegen vielfacher Lippenbekenntnisse bei internationalen Versammlungen und in Sonntagsreden ein Siebentel der Weltbevölkerung ständig und massiv hungert und ein Drittel unterschiedlich schwer von den Folgen von Mangelversorgung negativ betroffen ist, daran sei nochmals nachdrücklich erinnert. Das freilich erinnert uns auch daran, dass nicht der Nahrungsmangel an sich das Problem ist, weil Produktion sich nicht ohne weiteres in Versorgung über-

¹² Dass dieser Ansatz von einer nationalen politischen Basis wie auch von nationalen Daten ausgeht, ist freilich problematisch. Wer Hunger damit zu einem nationalen Problem macht und letztlich die Verantwortung für Hungerbekämpfung an teils finanziell völlig unzureichend ausgestattete, oft sogar rein artifizielle Nationalstaaten übergibt, übersieht völlig selbst die Möglichkeit einer Welthungerordnung. Vgl. etwa Saurin (1997), S. 115.

¹³ Vgl. Ziegler (2005), S. 110-115. Allein an verschiedenen Formen der Anämie leiden in Entwicklungsländern die Hälfte aller Frauen, ein Drittel aller Kinder (was zu irreparablen Hirnschäden führt) und ein Fünftel aller Männer.

¹⁴ Vgl. Ziegler (2005), S. 101-103.

setzt. Vielmehr ist der tatsächliche Zugang zur Ressourcen, also die Verteilung, das eigentliche Problem.¹⁵

3. Hungerkatastrophen und die Weltordnung des 19. Jahrhunderts

Die zwei bevölkerungsreichsten Regionen der Erde, China und Indien, waren stets auch Brennpunkte des Hungers, weil sich dort Nahrungsmittelknappheiten sofort in hohe Totenzahlen übersetzten. Daher bilden sie einen logischen Kristallisationspunkt jeder Auseinandersetzung mit Hunger.¹⁶ Was bei genauem Hinsehen freilich auffällt, ist nicht nur der Umstand, dass das 19. Jahrhundert in beiden Regionen besonders reich an Katastrophen war, sondern auch, dass die vorangegangenen es nicht waren. So hatten Indien im 17. Jahrhundert und China im 18. Jahrhundert es immer wieder mit vergleichbar ungünstigen Umweltbedingungen zu tun, erlitten aber keine vergleichbaren Katastrophen. Die einheimischen Herrscher hatten Mechanismen entwickelt, um die Versorgung der Bevölkerung weit besser sicherzustellen, als dies im 19. Jahrhundert gelang. Erst der Zerfall der staatlichen Macht der Mogulen und der Qing bereiteten dem Massensterben den Weg.¹⁷

Die schlimmsten Hungersnöte in Indien, wie Mike Davis sehr ausführlich darlegt, ereigneten sich daher nicht, wie gerne behauptet, vor und außerhalb der britischen Herrschaft, und sie wurden auch nicht, wie eine gerne über-

¹⁵ Vgl. Saurin (1997), S. 111-113, vor allem in Anlehnung an Amartya Sen. Für einen kurzen kritischen Überblick über neo-malthusianische, nach Sen so bezeichnete „FAD“-Theorien (FAD steht für „Food Availability Decline“) vgl. neben Sen (1982), vor allem S. 6-8 und 39-44, auch Devereux (1993), S. 23-28.

¹⁶ Davis erwähnt auch noch einen dritten Brennpunkt des Hungers Ende des 19. Jahrhunderts, den *Sertão* in Nordostbrasilien. Dieses Beispiel ist durchaus aufschlussreich, weil es dabei einen klaren Zusammenhang zu Weltordnungsvorstellungen gibt: in Brasilien regierte seit 1888 eine „positivistische“ Republik, deren weltanschauliche Verankerung im Utilitarismus lag, auf den am Beispiel Indien im Text noch zurückzukommen sein wird. Daher waren auch die Effekte durchaus ähnlich: die Hungernden wurden als Menschen zweiter Klasse angesehen, schließlich sogar als Bedrohung, und die Armee bekämpfte deren aktiven Widerstand gegen die Hoffnungslosigkeit. Vgl. vor allem Davis (2004), S. 193-200.

¹⁷ Vgl. ausführlich Davis (2004), S. 283-313.

lieferte Legende erzählt, durch die Eisenbahn gemildert. Vielmehr waren die schlimmsten Hungersnöte in Indien unmittelbar mit Britischer Herrschaft verknüpft, vor allem jene allergrößten von 1769/70 und 1866/67 (jeweils Schwerpunkt Bengalen), 1876-78 (Schwerpunkt Südindien) und 1896-1902 (Schwerpunkt Zentralindien), die jede in Kombination mit Seuchen wohl mindestens fünf, teils zehn Millionen Tote gefordert hat.¹⁸ Und die Eisenbahn hat ebenso sehr den Abtransport von Weizen und Reis aus den Hungergebieten erleichtert, wie die Zulieferung.¹⁹

Die „Organisation“ des Hungers durch die Briten in Indien erfolgte, wie Davis ausführlich darlegt, auf drei Arten: erstens wurde das Land in den Weltmarkt eingegliedert; zweitens wurden Indiens Bauern zur Steuerquelle des Empire; und drittens wandten die Briten ihre utilitaristischen Konzepte der Hungerbekämpfung an (die man nach heutigem Verständnis rassistisch nennen muss).²⁰ Alle drei miteinander zusammen hängende Aspekte trugen zur massiven Verschlimmerung der Ernährungslage bei und führten unmittelbar zu Millionen von Toten. Die Eingliederung des Landes in den Weltmarkt, selten direkt, aber oft durch materielle Zwänge indirekt erzwungen, bedeutete generell eine Umlenkung der Produktion auf die Erfordernisse des Exports. Die im Hinblick auf die Nahrungssicherheit gefährlichsten Effekte waren eine angebotsdämpfende Substitution von Nahrungsmitteln durch andere Agrarprodukte (vor allem Baumwolle) und die generelle Verteuerung von Nahrungsmitteln (weil am Weltmarkt für die Exportprodukte, ganz der öko-

¹⁸ Eine ähnlich schwere Hungersnot tobte 1942-44 in Bengalen. Auch sie wird oft beschrieben als ein „Verhungern neben der Fülle“ und sie war für Amartya Sen einer der Ausgangspunkte seiner bahnbrechenden Forschungsarbeiten zum Hunger. Vgl. zu dieser „*Great Bengal Famine*“ etwa Sen (1982), S. 52-85. Sie ist freilich durch den Zweiten Weltkrieg medial überlagert worden (weswegen sie trotz ihrer Dimension in der öffentlichen Wahrnehmung bis heute kaum existiert), doch ist ihr Ursachenprofil sehr ähnlich wie das der früheren Hungersnöte das einer von Dürre ausgelöst, aber durch Kriegswirren und Misswirtschaft massiv verschlimmerten Verteilungskrise. Vgl. dazu auch Nussbaumer (2003), S. 61-63.

¹⁹ Es findet sich praktisch kein Zusammenhang zwischen verkehrstechnischer Erschlossenheit und Hunger, und wenn, dann eher ein ungünstiger. Davis verweist etwa darauf, dass durch die Eisenbahn weniger die Nahrung, als der Preiseffekt reiste: die Integration verteuerte Nahrung auch dort, wo gar kein Mangel bestand, ohne sie in den Hungergebieten entscheidend zu verbilligen. Vgl. etwa Davis (2004), S. 147-149.

²⁰ Vgl. ausführlich Davis (2004), S. 35-68 für die Hungersnot von 1876-78, S. 147-181 für die Hungersnöte von 1896/97 und 1899-1902, und S. 315-342 für ein Resümee.

nomischen Logik folgend, höhere Preise gezahlt wurden, als vorher in Indien). Die materiellen Schwierigkeiten, in die viele Bauern und Bäuerinnen dadurch gerieten (vor allem solche, die weiter Nahrungsmittel erzeugten, denn auch für sie stiegen die Pachten), wurden durch steigende Steuerlasten noch verstärkt. Dies war besonders nachteilig, weil die Steuern unabhängig von den Rahmenbedingungen fällig waren und gewaltsam eingetrieben wurden, also auch während der Hungerperioden nicht einmal gestundet wurden. Zudem wurden sie nicht verwendet, um die heimische Infrastruktur zu verbessern (etwa für die Instandhaltung von Bewässerungsanlagen oder das Anlegen von Notfalldepots), sondern vor allem zur Finanzierung imperialer Kriege (Afghanistan, Südafrika). Weltmarktintegration und Besteuerung spielten dann auch zusammen, um die Eigentumsstrukturen in Indien sehr nachhaltig zu verändern. Viele Menschen wurden in unfinanzierbare Kredite gezwungen und verloren ihren Besitz und damit ihre Subsistenzbasis. Massenhafte Verarmung bzw. eine „Modernisierung der Armut“ waren die Folge. In der Krise kam schließlich noch ein brutales Hungerregime dazu, in dem in schlechtester utilitaristischer Tradition jede materielle Unterstützung (die zudem völlig unzureichend blieb) von in Lagern erpressten Arbeitsleistungen abhängig gemacht wurde, was wiederum akut lebensbedrohend war (auch auf den Märschen in die Lager starben viele). Die Zustände waren so grauenvoll, dass viele Menschen lieber in die Gefängnisse gingen (wo die Versorgung besser war) und es schließlich sogar zu massenhaften Selbstmorden kam. Diese grausame Logik des Massensterbens wurde oft noch auf die Spitze getrieben, wenn die Briten es als „Reinigung“ der Gesellschaft von „unnützen“ Menschen interpretierten und damit teils sogar begrüßten.²¹ Zugleich glaubten die Briten, oft durchaus im quasi-religiösen Sinn, an die Selbstregulungskräfte des Marktes und die Smithsche „unsichtbare Hand“, was in Indien Millionen tötete.

²¹ Bezeichnend für dieses Menschenbild ist die zynische Bemerkung des Indischen Vizekönigs Lord Lytton 1877 in einem Brief an seine Frau nach einer Reise durch die schlimmsten Hungergebiete: „Aber die fürchterliche Frage ist doch, wie die Regierung von Madras jemals diese demoralisierten Massen zu wirklich nützlicher Arbeit bewegen kann.“ Zitiert in: Davis (2003), S. 57. Die furchtbarsten Auswüchse des Regimes zeigten sich auch beim Schiffbruch eines Getreideschiffes während der Hungersnot in Orissa 1866/67: die Verteilung der Ladung des dort gestrandete Schiffes an die Hungernden wurde verhindert, weil das Getreide für Kalkutta bestimmt war, sodass sie schließlich verrottete. Vgl. Nussbaumer (2003), S. 55.

Diese Sicht der Dinge und diese Geringschätzung von Leid und Menschenleben war in der Britischen Kolonialgeschichte freilich nichts Neues. Sie prägte auch die „letzte Schlechtwetter-Ernährungskrise“ in der Geschichte Europas, die sich nach 1845 vor allem in Irland verheerend auswirkte.²² Eine Kombination aus „schlechtem“ Wetter (vor allem kalten Wintern) und einer Pflanzenkrankheit (der Kartoffelfäule) sorgte für eine massive Versorgungskrise, die in Irland in den folgenden Jahren wahrscheinlich mehr als eine Million Menschen umbrachte und vor der sich mindestens ebenso viele nur durch Auswanderung nach Amerika retten konnten (wobei viele die Überfahrt auf den „Sargschiffen“ nicht überlebten).²³ Gründe dafür waren einerseits die langjährige Ausbeutungsgeschichte Irlands und andererseits eine Mischung aus religiös, rassistisch und utilitaristisch begründeter Geringschätzung der Iren durch die Briten. Irlands Agrarstruktur war die zersplitterter Pachtgüter im vor allem rentenmotivierten Besitz fast ausnahmslos englischer Großgrundbesitzer, wo Investitionsanreize für die irischen Pächter größtenteils fehlten. Zugleich wurde auf einem Großteil des Landes Weizen für den englischen Markt erzeugt, während die einheimische Bevölkerung von Kartoffeln lebte. Dieser Export von Getreide wurde auch während der Hungersnot fortgesetzt, teils wurde dann Weizen als Hungerhilfe teuer reimportiert. Auch hier sah man die Hungersnot teils sogar als Segen: dadurch würde der „faule Ire“ endlich gezwungen, härter zu arbeiten, ein Argument, das die „tiefgläubigen“ Utilitaristen auch für die Einführung von Arbeitshäusern in England verwendet hatten und das sie später für die Errichtung der Arbeitslager in Indien verwenden sollten.²⁴ Es ging in erster Linie darum, die von Natur aus angeblich Arbeitsscheuen zu „disziplinieren“. Auch andere Elemente des indischen Hungerregimes waren schon in Irland präsent gewesen: die unvermindert hohen Steuern und Pachten trieben die Iren in Kredite, führten zum Verlust von Eigentum und schließlich in die Verarmung. Auch diese Parallele zeigt, wie ähnlich sich der Kolonialismus unabhängig vom Ort des Geschehens ist. In beiden Fällen wirkten seine Kräfte, und es wirkten der Mechanismus und Zynismus der Macht. Wie Indien England finanzieren

²² Vgl. dazu etwa Nussbaumer (2003), S. 75-85.

²³ Die demographischen Folgen waren lange spürbar: zwischen 1845 und 1910 halbierte sich die irische Bevölkerung auf dann nur noch 4,5 Millionen Menschen. Nussbaumer (2003), S. 79.

²⁴ Für die Armengesetze in England und ihr Hintergrund sei immer noch auf Karl Polanyi verwiesen, vgl. Polanyi (1978).

und seine Industrie mit billiger Baumwolle versorgen musste, hatte Irland die Aufgabe, es zu ernähren. Und in beiden Fällen wirkte sich dies für die Betroffenen verheerend und wirtschaftlich nachhaltig nachteilig aus, die überdies die Überheblichkeit der Mächtigen in blanker Arroganz zu spüren bekamen.

Doch wirkten die Kräfte der Macht auch indirekter, als durch koloniale Regimes. Dies zeigt sich am Beispiel von China, das während der klimabedingt so verheerenden Jahre zwischen 1877 und 1900 ebenfalls schreckliche Hungersnöte erlebte.²⁵ Dort nutzten die Großmächte die schweren, das ohnehin strapazierte Budget des Kaiserreiches über Gebühr beanspruchenden Hungersnöte auch dazu, sich mehr und mehr an den Küsten festzusetzen und in das Hinterland vorzudringen. Diese Aktivitäten öffneten langsam den bislang streng abgeschotteten Markt für den internationalen Warenkreislauf. Die Interpretation der Katastrophe durch die Europäer (und US-Amerikaner), speziell die Briten, war ungeachtet einer christlichen Gesinnung befremdlich rational. Der Britische Konsul meinte 1877 etwa: „Die Verteilung von Geldern durch mutige und kluge Männer, die sich in der Hilfe engagieren, wird mehr dazu beitragen, China uns gegenüber zu öffnen, als ein Dutzend Kriege.“²⁶ Die Chinesen waren, wie Davis ausführt, ob dieser offensichtlichen „Schadenfreude“ der Briten angesichts von millionenfachem Hungertod „angewidert“. Die generelle Meinung der meisten Wirtschaftstreibenden und Politiker im Ausland dürfte sich mit der Ansicht der Missionare aber recht gut treffen. Sie sprachen von einer „wunderbaren Öffnung“ Chinas und erkannten in der Hungerhilfe eine „von Gott gesandte Gelegenheit“: „Man glaubte, damit den archimedischen Hebel gefunden zu haben, um ‚alle neun [nördlichen] Provinzen erschließen zu können [...]‘.“²⁷ Die christliche Mission war also erfreut (Missionaren verdanken wir übrigens die meisten Berichte speziell über die Hungerkatastrophe in den 1870er Jahren) und erntete in diesen Jahren viele so genannte „Reis-Christen“. Zwanzig Jahre später freilich waren die meisten für den „wahren Glauben“ wieder verloren und die Chinesen machten vielfach sogar die Kirchen verantwortlich dafür, dass es nicht regnete. Die Fremdenfeindlichkeit verstärkte sich weiter, weil man die

²⁵ Vgl. ausführlich Davis (2004), S. 72-87 für die Hungersnot von 1876-79, S. 183-193 für die Not im Umfeld des Boxeraufstandes, und S. 343-375 für ein Resümee.

²⁶ Davis (2004), S. 84f, zitiert nach Arnold (1988), S. 137.

²⁷ Davis (2004), S. 84

Ausländer auch – und nicht unbedingt zu Unrecht – dafür verantwortlich machte, dass dem Staat das Geld für Investitionen fehlte. Diese Tendenzen gipfelten schließlich im gewaltsam unterdrückten Boxeraufstand, ehe das Kaiserreich schließlich in sich zusammenbrach.

Bei dieser Entwicklung, die natürlich durch Umwelteinflüsse (neben den Dürren wechselte auch der Gelbe Fluss nach 1855 – wieder einmal – seinen Lauf) und innenpolitische Entscheidungen mitbestimmt wurde, spielten zwei in unserem Zusammenhang wichtige Faktoren zusammen, die ihrerseits Rückwirkungen auf die Innenpolitik im chinesischen Kaiserreich hatten. Der eine Faktor ist der Einfluss von Handels- und Machtinteressen der Großmächte in China, der „imperiale Druck“ dem die Qing dadurch permanent ausgesetzt waren und der große Ausgaben für das Militär nötig machte. Der andere Faktor ist das Vordringen des Weltmarkts nach China. Dieser „Weltmarkt“ äußerte sich nun weniger darin, dass billige Britische oder US-amerikanische Güter die einheimische Produktion verdrängten. Das kam auch vor und war vor allem bei Vordringen „indischer“ Textilien nach China verheerend, die manchmal weniger kosteten, als die in China billig produzierte Rohbaumwolle. Vor allem aber wuchs die Abhängigkeit der Bauern von Entwicklungen am Weltmarkt. Durchaus im Sinne der Ertragssteigerung für den Staat setzten auch die Qing bereits auf die Förderung von Exportprodukten, viele Bauern entschieden sich aber auch einfach wegen der besseren Renditen für den Anbau dieser „Cash-Crops“ (vor allem Baumwolle, Mohn und Tabak ersetzen als „Geldbringer“ die Nahrungsproduktion). Das freilich ermöglichte weniger die Kapitalbildung als dass der Ertrag sofort in Nahrungsmittel und Steuern umgesetzt wurde (das konnte so weit gehen, dass Weizen in die Städte verkauft wurde, um mit dem Erlös billigere Getreidesorten für den Eigenverbrauch kaufen zu können). Diese schleichende Verknappung führte zu Preissteigerungen bei Nahrungsmitteln, doch auch die Kosten der Bauern stiegen: so passten sich etwa die Pachten generell an das höhere Renditenniveau an, das für den Anbau von Cash-Crops erreichbar war. Die Anfälligkeit für Hunger wuchs damit, jede Preiskrise am Weltmarkt konnte zur Katastrophe führen.²⁸ Das galt umso mehr, weil durch die Finanzkrise des Staates zur Abwehr interner Rebellion und externer Intervention nicht nur die Steuerlasten wuchsen, sondern vor allem die Ausgaben für Be-

²⁸ Vgl. für die Auswirkungen dieser „Kommerzialisierung der Subsistenz“ Davis (2004), S. 346-351.

wässerung, Hochwasserschutz, Binnenverkehr (der Große Kanal versandete im 19. Jahrhundert) und das vorher so leistungsfähige Kornspeichersystem stark vernachlässigt wurden.²⁹

Insgesamt änderte sich in dieser Zeit der Weltagrarmarkt sehr stark, und – wie Harriet Friedmann und Philip McMichael sich ausdrücken – es bildete sich das „erste Nahrungsregime“.³⁰ Es bestand einerseits in der Vertiefung der kolonialen Beziehungen (wie oben am Beispiel Indien dargestellt), vor allem aber in der Bildung der ersten echten Weltmärkte für Grundnahrungsmittel. Grund dafür war in erster Linie die so genannte „Transportrevolution“ durch Eisenbahn und Dampfschiffe, die Transportkosten auch für Massengüter drastisch senkten und in vielen Fällen, spätestens mit Entwicklung von Kühlschiffen, auch das Verderblichkeitsproblem eliminierte.³¹ Diese Weltmärkte wurden durch die billigen Getreideangebote der europäischen Siedlungsökonomien (USA, Kanada, Australien, Neuseeland) gebildet, die Weltproduktion expandierte größtenteils deswegen zwischen 1840 und 1880 um 50 Prozent.³² In Ländern, die es sich leisten konnten (vor allem in Europa) führten dies zu protektionistischen Gegentendenzen, deren Regierungen aber zugleich grundsätzlich den globalen freien Warenhandel förderten.³³ Doch bildeten sich auch engere Beziehungen der Landwirtschaft zur Industrie, nicht nur, weil agrarische Importe notwendig waren, um die Ernährung des Industrieproletariats zu verbilligen, sondern auch in Form einer „Agroindustrie“, die agrarische Produkte verarbeitete und damit weiter verbilligte, und auch weitere Impulse für die Industrialisierung lieferte.

Ganz allgemein ist diese Zeit (ca. 1870-1914) inzwischen als die „erste Welle“ der Globalisierung anerkannt, wozu der Agrarsektor viel beigetragen hat. Damit es in Europa (und anderswo, nicht zuletzt in den USA) dabei zu protektionistischer Politik kam, waren massive Proteste der Bevölkerung erforderlich. „The resulting competition of cheaper grains from settler regions in-

²⁹ Vgl. dazu Davis (2004), vor allem S. 351-356 und S. 366-375.

³⁰ Vgl. Friedmann/McMichael (1989), S. 98-103. Auch dieser Ansatz geht bereits auf Polanyi (1978) zurück.

³¹ Vgl. ausführlich O'Rourke/Williamson (1999), vor allem S. 29-55; auch Borchardt (2001) äußert sich ganz in diesem Sinn.

³² Vgl. Friedmann/McMichael (1989), S. 100.

³³ Vgl. Polanyi (1978), vor allem S. 182-208, der für diese generelle Tendenz den Begriff „Doppelbewegung“ geprägt hat.

duced an agricultural crisis in Europe, particularly in large-scale grain farming. The social consequences were urban distress and an agrarian mobilization to temper the effects of free trade.“³⁴ Man sollte also abschließend nicht vergessen, dass gerade zu dieser Zeit auch in Europa der Hunger, in diesem Fall ausgelöst durch Arbeitslosigkeit infolge von Billigkonkurrenz in Agrargütern, noch gegenwärtig war.

4. Große Hungerkatastrophen im 20. Jahrhundert

Die zwei furchtbarsten Hungerkatastrophen des 20. Jahrhunderts stehen in engem Zusammenhang mit den Proponenten totalitärer Regimes: „Stalins Hungersnot“ in der Ukraine 1929-33 und „Maos Hungersnot“ während des „Großen Sprungs“ 1958-61. Darauf werden sich die folgenden Ausführungen konzentrieren, strukturell sehr ähnlich ist aber auch der Hunger im Umfeld des Zweiten Weltkrieges, an dem insbesondere der massive Einsatz des Verhungerns als Waffe gegen Feinde und „Untermenschen“ durch die Nationalsozialisten auffällt. Dabei hatte das Hungern im wahrsten Sinne des Wortes „Methode“ bis hin zu grausamen Hungerexperimenten, bei denen die Menschen bis zum wissenschaftlichen Exzess entwürdigt und beim gezielt herbeigeführten Sterben auch noch genauestens beobachtet wurden.³⁵

Doch bereits in Stalins Hungersnot³⁶ wurde Hunger als politisches Kampfmittel eingesetzt, das sich durch Zwangskollektivierung gegen die ehemals freien Bauern in der Ukraine richtete und damit diese Störenfriede im Sowjetsystem im wahrsten Sinne des Wortes beseitigen wollte. Sie zeigt auch gewisse Parallelen zu den kolonialen Hungerregimes im Britischen Empire. Stalin forderte zwar keine praktisch nicht bezahlbaren Steuern, aber die Einhaltung völlig unerfüllbarer Planvorgaben. Er nahm damit den Menschen in der Ukraine ohne den Umweg über den Markt, den es in der Sowjetunion ja nicht gab, direkt die zum Überleben notwendige Nahrung. Die mit der Kol-

³⁴ Friedmann/McMichael (1989), S. 101.

³⁵ Vgl. etwa Nussbaumer (2003), S. 185-196 und S. 210-218.

³⁶ Vgl. zusammenfassend Nussbaumer (2003), S. 98-105, der im Wesentlichen auf Conquest (1988) zurückgreift. Wie Davis verwendet Robert Conquest den im Amerikanischen allgemeiner verwendbaren Begriff des „Holocaust“ im Kontext mit „erzeugtem“ Hunger.

lektivierung verbundene „Verstaatlichung“ aller Tiere und Pflanzen (so etwas führten auch die Briten – unter ganz anderen Vorzeichen – in Indien durch) wurde nötigenfalls von „Aktivisten“ durchgesetzt: sie durchkämmten die Häuser und Grundstücke einschließlich vermuteter Verstecke nach Essbarem (und anderen Wertgegenständen) und nahmen meist alles mit. Logische Konsequenz war massenhaftes Verhungern. Bis 1937 starben vermutlich etwa 15 Millionen Menschen an Hunger und in Lagern.³⁷ Oft war es ein Verhungern „neben der Fülle“: nicht nur war die Ernte an sich gut und daher viele Lagerhäuser in der Ukraine gut gefüllt, sondern die UdSSR exportierte in diesen Jahren auch massiv Nahrungsmittel. Besonderer Zynismus war also, dass die Nahrung bewusst vorenthalten wurde. Darüber hinaus durfte kein Wort über die Zustände verloren werden und als ab 1932 Berichte in die Weltöffentlichkeit durchdrangen, begegnete man diesen – sehr erfolgreich – mit manipulativer Propaganda. So wurde die Katastrophe verharmlost, für Jahrzehnte erfolgreich verschwiegen und schließlich fast vergessen.

Die Opferbilanz einer anderen kommunistischen Hungersnot ist aber noch weitaus verheerender. Während des „Großen Sprungs“ sind zwischen 11 und 75 Millionen Menschen (30 Millionen dürfte eine gute Schätzung sein) ums Leben gekommen, in erster Linie infolge von katastrophalem Missmanagement.³⁸ Schon der Ansatz war unrealistisch: die Agrarproduktion sollte 1958-68 um jährlich 20 Prozent wachsen, wobei ihr aber hinter der Industrieproduktion nur nachrangige Bedeutung beigemessen wurde und massiv Arbeiter aus der Landwirtschaft abgezogen wurden. Der Mangel an Arbeitskräften führte in den ersten drei Jahren der Planperiode daher zu starken Produktionseinbrüchen, die erst bis 1965 wenigstens wieder kompensiert werden konnten. Schwere ökologische Fehler (etwa zu enges Pflanzen oder zu tiefes Pflügen), die brutale Eintreibung von Produktionsvorgaben und die Einführung von Kantinen am Land (sie wurden vom Verbot begleitet, zu Hause zu

³⁷ Vgl. Conquest (1988), S. 373.

³⁸ Vgl. ausführlich Nussbaumer (2003), S. 105-123, vor allem S. 118-120, für verschiedene Schätzungen zu Opferzahlen auch S. 261. Die Katastrophe ist als extremer Einschnitt in der chinesischen Bevölkerungspyramide immer noch deutlich sichtbar und schlug sich auch in der Entwicklung der Weltbevölkerung messbar nieder. Vgl. zu dieser Hungersnot auch die teils autobiographischen Bücher zur chinesischen Geschichte Chang (1991) und Chang/Halliday (2005), in denen die Hungersnot neben anderen Terrormethoden vorkommt, und Becker (1996), übrigens die erste Monographie zum Thema.

kochen, und schwächten die Leistungsbereitschaft, weil das Essen als „geschenkt“ erschien) dramatisierten die Lage weiter. Schließlich kam auch noch Dürre hinzu und das Massensterben nahm seinen unaufhaltsamen Lauf. Es war wiederum noch 1958 begleitet von Nahrungsexporten (in die Sowjetunion) und wurde erst 1961 durch Nahrungsimporte bekämpft. Wie Stalin, gelang es dabei auch Mao, die Hungersnot bis nach seinem Tod vor der Weltöffentlichkeit zu verbergen, es gab nur eine kurze Phase der internen Kritik.

Zur Hungerkatastrophengeschichte des 20. Jahrhunderts kommt als bemerkenswertestes Aufflammen dessen, was im nächsten Kapitel als „tägliche Katastrophe“ ausführlicher zu besprechen sein wird, die von klimabedingter Dürre ausgelöste Hungersnot 1983-85.³⁹ Es zeichnet sich auch dadurch aus, dass es sich, ganz anders als die eben diskutierten Grausamkeiten, unter den Augen der Weltöffentlichkeit ereignete – was den Betroffenen zwar letztlich geholfen und die Opferbilanz deutlich reduziert hat, das millionenfache Sterben an sich aber auch nicht verhindern konnte. Etwa zwei Millionen Opfer waren bei rund 150 Millionen Betroffenen allein in Afrika zu verzeichnen (auch Indien und Südamerika waren betroffen). Besonders bemerkenswert daran ist, dass im Jahr 1984 mit 344 Kilogramm pro Kopf die bis dahin größte Weltgetreideernte nach dem Zweiten Weltkrieg eingebracht wurde.⁴⁰ Diese Hungersnot verweist also nachdrücklich auf das Verteilungsproblem Hunger.

5. Die tägliche Katastrophe der strukturellen Unterernährung

Die Dimension der „täglichen Katastrophe“ Hunger ist statistisch schwer zu fassen, weil die Zahlenangaben speziell zu Hungertoten aus verschiedensten Gründen sehr ungenau sind.⁴¹ Über die Unterernährung – trotz aller damit verbundenen Fallstricke – wird seit dem Millenniumsgipfel der UNO immerhin verbindlicher Auskunft gegeben, weil die Zielerreichung des ersten Millenniumsziel schließlich gemessen werden muss. Die Zahl von etwa 800

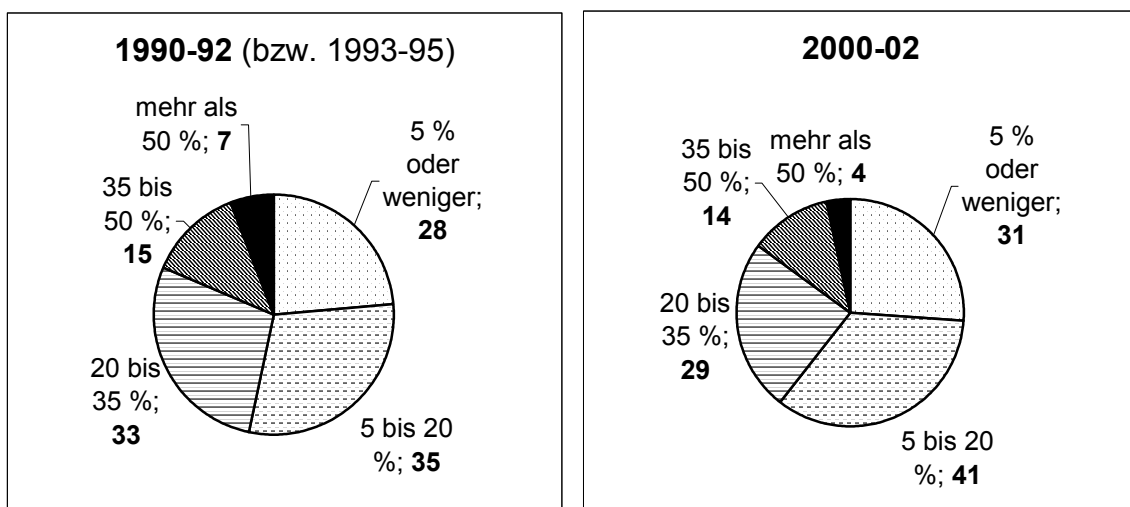
³⁹ Vgl. Nussbaumer (2003), S. 71-74, sowie S. 130-134 speziell zu Äthiopien.

⁴⁰ Nussbaumer (2003), S. 74.

⁴¹ Vgl. Nussbaumer (2003), S. 37-40.

Millionen Hungernden, die seit damals die Öffentlichkeit durchgeistert, gilt nicht nur als anerkannt, sondern ist leider über die Jahre auch bemerkenswert stabil (womit wenigstens der Anteil sinkt). Sie spiegelt die Zahl der gemäß FAO Unterernährten wider und verweist damit auf die Dimension der strukturellen Katastrophe Hunger.⁴² Diese Daten weisen zwar einige erfreuliche Trends auf (vor allem sanken die Zahlen in China in den letzten Jahren dramatisch), geben aber insgesamt kaum Anlass zur Hoffnung, dass die Ziele in der Hungerbekämpfung erreicht werden können.⁴³

Grafik 2: Verteilung der Länder der Welt nach „Hungerklassen“



Quelle: UN, ursprünglich FAO⁴⁴

Man sieht an diesem Vergleich, dass sich die Waagschale in den vergangenen zehn Jahren – langsam – auf die Seite mit weniger Hunger neigt. Auch insgesamt sinkt der Anteil der Mangelernährten an der Weltbevölkerung. Aber

⁴² Die FAO schreckt natürlich nicht davor zurück, die Zahl der Unterernährten auf den Kopf genau anzugeben (Zahlen für Indien, angegeben in Millionen, sind eine in dieser Hinsicht löbliche Ausnahme). Sie betrug im Durchschnitt über die Jahre 2000 bis 2002 insgesamt 807.786.264. Diese Angabe ist natürlich rein artifiziell und sollte infolge von Messunschärfen mit einer Schwankungsbreite von zumindest plus/minus 5 Prozent verstanden werden, eher plus/minus 10. Die Zahl von 800 Millionen nimmt dies zur Kenntnis und ist ein (ab)gerundeter Mittelwert des sich so ergebenden Zahlenkorridors.

⁴³ Vgl. UNDP (2003), S. 51 und 54. Ostasien hat zur Jahrtausendwende – wegen China – die Ziele für 2015 schon jetzt erreicht, Lateinamerika ist immer hin „auf Kurs“, in allen anderen Weltregionen gehen die Tendenzen aber in die falsche Richtung.

⁴⁴ http://unstats.un.org/unsd/mi/mi_indicator_xrxx.asp?ind_code=5; für die Länder des ehemaligen Ostblocks liegen Vergleichszahlen erst für 1993-95 vor.

selbst laut offiziellen Statistiken der FAO stieg ihre absolute Zahl in dieser Zeit um insgesamt etwa 15 Millionen Menschen, obwohl sie allein in China offiziell um 50 Millionen sank. Auch hält sich die Zahl der Länder, in denen der Hunger seit 1990 zurückgegangen ist (60; in zehn Fällen kam es zumindest zu einer Halbierung), mit jenen die Waage, für die das Gegenteil zutrifft (58; in acht Fällen kam es wenigstens zu einer Verdopplung). Die Verteilung dieser Länder ist global ungleich und unterstreicht nochmals das Vorhandensein von besonderen Problemzonen: während in (Ost-)Europa und Lateinamerika die Tendenz eher positiv ist, ist sie in Asien und vor allem Afrika eher negativ.

Tabelle 1: Anzahl der von positiven/negativen Hungertendenzen während der 1990er Jahre betroffenen Länder nach Weltregionen

	(Ost-)Europa	Lateinamerika	Asien	Afrika
Positive Tendenz	14	16	13	17
Negative Tendenz	8	8	16	26

Quelle: UN, ursprünglich FAO⁴⁵

Die folgenden Tabellen sollen dabei helfen, sich eine noch klarere Vorstellung darüber machen zu können, wie sich die „unterernährten“ Menschen auf den Globus verteilen. Die eine Liste gibt jene 25 Länder wieder, in denen die absolute Zahl der Hungernden am größten ist. Mehr als ein Viertel der Betroffenen lebt in Indien, insgesamt 45 Prozent allein in Indien und China (allzu viel hat sich also in den letzten 150 Jahren nicht geändert). Damit aber diese beiden Länder nicht zu sehr von relativ gesehen noch heißer brennenden Problemherden ablenken, sollen in der zweiten Liste jene 25 Länder angeführt werden, wo der Anteil der „unterernährten“ Menschen an der Gesamtbevölkerung am höchsten ist. Sie zeigt bereits sehr klar die geographischen Schwerpunkte des Hungers, wie er teilweise auch in der Karte am Anfang dieses Beitrags nachgesehen werden kann: an absoluten Zahlen gemessen sind es vor allem Ost- und Südasien, denn 435 Millionen Hungernde leben allein in China, Indien, Bangladesch und Pakistan; relativ betrachtet ist es vor allem Afrika, denn 22 von 25 Ländern mit dem höchsten Anteil Hungernder an der Gesamtbevölkerung liegen in Afrika.

⁴⁵ http://unstats.un.org/unsd/mi/mi_indicator_xrxx.asp?ind_code=5; für die Länder des ehemaligen Ostblocks liegen Vergleichszahlen erst für 1993-95 vor.

Tabelle 2: Jene 25 Länder mit der größten Anzahl (in Millionen) bzw. dem größten Anteil unterernährter Menschen (in Prozent) 2001

RANG	LAND	MILLIONEN	RANG	LAND	ANTEIL
1	Indien	221,1	1	Eritrea	73
2	China	142,1	2	DR Kongo	71
3	Bangladesh	42,5	3	Burundi	68
4	DR Kongo	35,5	4	Tadschikistan	61
5	Äthiopien	31,3	5	Sierra Leone	50
6	Pakistan	29,3	6	Sambia	49
7	Philippinen	17,2	7	Äthiopien	47
8	Tansania	15,6		Haiti	47
9	Brasilien	15,6		Mozambique	47
10	Vietnam	14,7	10	Liberia	46
11	Indonesien	12,6	11	Tansania	44
12	Thailand	12,2		Zimbabwe	44
13	Nigeria	11,0	13	Zentralafrik. Rep.	43
14	Kenia	10,3	14	Angola	40
15	Sudan	8,5	15	Rep. Kongo	38
16	Mozambique	8,5	16	Madagaskar	37
17	Jemen	6,7		Ruanda	37
18	Usbekistan	6,6	18	Jemen	36
19	Madagaskar	6,0	19	Armenien	34
20	Kolumbien	5,7		Tschad	34
21	Zimbabwe	5,6		Niger	34
22	Mexiko	5,2	22	Kambodscha	33
23	Sambia	5,2		Kenia	33
24	Russland	5,2		Malawi	33
25	Angola	5,1	25	Botswana	32

Quelle: UN, ursprünglich aber FAO⁴⁶

Die Spitzenreiter beim Abbau des Hungers in den 1990er Jahren und damit hauptverantwortlich für die positive Bilanz, die Weltbank und Währungsfonds gerne ziehen, sind neben China (mit 51 Millionen) noch Vietnam und Peru (mit jeweils etwa 6 Millionen), sowie Indonesien, Ghana, Thailand und Brasilien (je etwa 3 Millionen). Es gibt aber auch Negativbeispiele wie vor allem die Demokratische Republik Kongo, wo die Zahl der Hungernden um 23 Millionen stieg und sich damit fast verdreifachte, sowie Tansania (6 Millionen), Indien, Usbekistan (je mehr als 5), Bangladesch (mehr als 3), Jemen, Tadschikistan und Venezuela (je mehr als 2).

⁴⁶ http://unstats.un.org/unsd/mi/mi_indicator_xrxx.asp?ind_code=5.

Ein Spiegelbild von Tabelle 2 zeigt sich, wenn man den durchschnittlichen Kalorienverbrauch nach Ländern reiht, der 2001 weltweit im Schnitt 2.789 pro Tag betrug. Allein das Verhältnis zwischen Spitzereiter USA (3.796) und Schlusslicht Eritrea (1.531) beträgt dabei 2,48 (ein/e US-Amerikaner/in hat also zweieinhalb Mal so viel Nahrungsenergie zur Verfügung, als ein/e Bewohner/in von Eritrea, der/die zudem auf nur 55 % des Weltdurchschnitts kommt). Bemerkenswert auch, dass Österreich in dieser Hitliste des Kalorienverbrauchs auf Platz 2 zu liegen kommt. Kein Wunder also, dass heute gemäß aktuellem WHO-Bericht bereits zwei Drittel aller Frauen und drei Viertel aller Männer hierzulande als „übergewichtig“ gilt.

Tabelle 3: Jene 10 Länder mit dem kleinsten/größten Kalorienverbrauch (in Kilokalorien pro Tag und relativ zum Weltdurchschnitt) 2001

RANG	LAND	KCAL	%WD	RANG	LAND	KCAL	%WD
1	Eritrea	1.531	54,9	1	USA	3.796	136,1
2	Burundi	1.629	58,4	2	Österreich	3.780	135,5
3	DR Kongo	1.630	58,4	3	Portugal	3.755	134,6
4	Komoren	1.729	62,0	4	Italien	3.697	132,6
5	Tadschikistan	1.789	64,1	5	Griechenland	3.695	132,5
6	Äthiopien	1.867	66,9	6	Israel	3.661	131,3
7	Sambia	1.895	67,9	7	Frankreich	3.646	130,7
8	Sierra Leone	1.922	68,9	8	Irland	3.642	130,6
9	Liberia	1.948	69,8	9	Belgien	3.577	128,3
10	Tansania	1.964	70,4	10	Kanada	3.545	127,1

Quelle: FAO⁴⁷

Zum Hungertod fehlen zuverlässige Angaben, wobei sich eine Tendenz zur teils dramatischen Überschätzung der tatsächlichen Zahl zeigt.⁴⁸ Freilich sind Hunger und Unterernährung neben Krankheiten die weltweit bedeutendsten Todesursachen und etwa ein Fünftel der gesamten Sterbefälle dürfte darauf zurückgehen. Niedrig geschätzt sind es etwa sieben Millionen Menschen pro Jahr, davon die Hälfte Kinder. Auch seriöse Quellen, wie etwa der Weltsozialgipfel 1995, geben die doppelte Anzahl an. Allein das wären in Summe mehr als 200 Millionen Menschen, die seit 1990 nur aufgrund des an sich

⁴⁷ <http://faostat.fao.org/faostat>; zu finden unter „Nutrition“ und „Food Balance Sheet“.

⁴⁸ Manche Autor/innen und sogar Nachschalgewerke schrecken nicht einmal davor zurück, die Zahl der Hungertoten höher anzugeben, als die Gesamtzahl der weltweiten Sterbefälle. Vgl. für einige Zahlen etwa Nussbaumer (2003), S. 40.

vermeidbaren Mangels an Nahrungsmitteln sterben mussten. Jean Ziegler, der „Sonderberichterstatler“ der UNO für „das Recht auf Nahrung“,⁴⁹ gibt die Zahl der Opfer von Hunger und Mangelernährung sowie damit verbundener Krankheiten im Jahr 2003 mit 36 Millionen an (eine Schätzung an der absoluten Obergrenze des Interpretationsspielraums) und die Zahl der von „verborgenem Hunger“ Betroffenen mit zwei Milliarden (also einem Drittel der Menschheit).⁵⁰ Welche Zahl auch immer der Wirklichkeit am nächsten kommt: dass diese eine gewaltige Katastrophe ist, wird jedem einleuchten, nur geschieht sie in der Regel im Verborgenen, abseits der Augen der Weltöffentlichkeit.

Die Zahl der Hungeropfer schwankt naturgemäß auch mit dem Klima, und offensichtlich tragen auch interne Faktoren viel zu Hungerkrisen bei (in fast allen Staaten aus den Top 10 der obigen Listen sind auch innenpolitisch motivierte Unruhen in Gang). Trotzdem (die meisten Unruhen sind ja alles andere als unabhängig von äußeren Einflüssen) ist das Problem als solches offensichtlich strukturell. Man muss an dieser Stelle wohl ausführlicher auf Jean Ziegler eingehen, der sein neues Buch dem Zusammenhang zwischen Hunger und Weltordnung widmet, wobei er letztere als ein „Imperium der Schande“ (so auch der Buchtitel) analysiert. Nach Ziegler ist diese neo-feudale Weltordnung durch „Kosmokraten“ und „Compradores“⁵¹ organisiert, die mit ihren eigenen Interessen vor allem jene von Großkonzernen verfolgen, denen auch Staaten kaum begegnen können und denen die Bedürfnisse der riesigen Masse der Menschheit untergeordnet werden. Für uns besonders spannend ist seine Analyse, mit welchem Mittel diese Herrschaft ausgeübt wird, weil sie den Charakter der Ordnung verdeutlicht: es ist der Hebel der internationalen Verschuldung.⁵² Durch sie werden die meisten Länder der Welt (und zumindest indirekt – wenn nicht sogar direkt – auch deren Bevölkerungen) einerseits des materiellen Spielraums beraubt, der die Wahl zwischen politischen Optionen ermöglicht (einige müssen ein Drittel ihrer gesamten Staatshaushalte in den reinen Schuldendienst stecken, der anders als in den Industriestaaten fast ausschließlich ins Ausland fließt), und anderer-

⁴⁹ Dieses Recht verbrieft etwa schon Artikel 25 (1) der UNO-Menschenrechtskonvention von 1948.

⁵⁰ Ziegler (2005), S. 101 und S. 110.

⁵¹ Vgl. für diese Kategorien Ziegler (2005), S. 29 und S. 71-75.

⁵² Vgl. ausführlich Ziegler (2005), S. 69-99, oder auch Chossudovsky (2002), S. 59-83.

seits wird peinlich dafür gesorgt, dass dieses globale Regime nicht kollabiert und die Länder zahlungsfähig bleiben (vorzugsweise nur dienst-, nicht tilgungsfähig, weil das die Abhängigkeit zementiert). Die Verschuldung an sich wird noch flankiert durch ein ganzes Regiment „guter Ratschläge“, die von den Hütern des internationalen Kapitalverkehrs im Schoß des Internationalen Währungsfonds kommen und deren Einhaltung unbedingt erwartet wird, womit die betroffenen Länder politisch (und ökonomisch) geradezu entmündigt werden. Zieglers Analyse wirkt sehr einfach und ist wohl etwas zu eindimensional, sie ist aber gerade deshalb zugleich auch sehr aufschlussreich: die Verdichtung der hochkomplexen globalen Zusammenhänge auf die wesentlichsten Machtkanäle tut manchmal geradezu Not.

Wir wollen aber noch einige Schritte weiter gehen und nach weiteren Gründen fragen. Auf dieser Suche sollten wir beim Weltnahrungsmittelmarkt beginnen. Dort bildete sich nach dem Zweiten Weltkrieg ein „zweites Nahrungsregime“, das zugleich mit einer weiteren Änderung der Handelsströme wie auch mit einer zunehmenden Verflechtung von Agrarsektor und Industrie verbunden war.⁵³ Beides ist wichtig für das Verständnis des Zusammenhangs zwischen Hunger und Weltordnung. Die neuen Handelsströme führten zu einer sich ständig vertiefenden Importabhängigkeit vieler Staaten, weil die Öffnung der Märkte nicht etwa zu einer Kommodifizierung lokaler Produkte beitrug, sondern vielmehr zu einer Ersetzung dieser Produkte durch billige (weil oft massiv subventionierte) Getreidelieferungen (vor allem aus den USA und später auch der EG). Devereux zeigt dies exemplarisch an Entwicklungen in Zaire in den 1970er Jahren auf: dort stieg 1973 die US-amerikanische Firma Continental in den Getreidemarkt ein und hielt 1976 Lieferungen zurück, als das Land wegen eines Verfalls der Kupferpreise am Weltmarkt in Zahlungsverzug geriet; der ungleiche Machtkampf endete mit der Anerkennung einer faktischen Monopolstellung von Continental im nationalen Markt.⁵⁴

Diese Tendenzen werden noch verstärkt, weil die Bedeutung der Agroindustrie auf Kosten der konventionellen Landwirtschaft steigt, und diese umso bessere Entfaltungsmöglichkeiten findet, wo schon eine industrielle Basis existiert. Neben der generellen Industrialisierung der Produktion, ersetzen

⁵³ Vgl. Friedmann/McMichael (1989), S. 103-110.

⁵⁴ Vgl. Devereux (1992), S. 165-166, in Anlehnung an Morgan (1979).

industriell erzeugte Produkte (vor allem synthetische Süßstoffe und Fette) traditionelle Güter (Zucker, Öle) und immer mehr Agrarprodukte wurden zu Zwischenprodukten (Futtermittel) oder zu industriellen Inputs. Rindfleisch war in diesem Mobilisierungsprozess das „Auto“, Soja und Hybridmais das „Öl“. Auch der Markt für haltbare Nahrungsmittel passt perfekt in dieses Bild: „Turning to the durable foods complex, the shift from farm produce to manufactured foods in the centre during the 1950s and 1960s reflected the larger trend to mass consumption and mass production of standardized products. [...] For farmers all over the world this shift to manufactured foods meant a transformation of markets from either local markets or an anonymous mass of distant consumers, to an oligopolistic relation to corporate buyers of agricultural raw materials.“⁵⁵

Drei Aspekte stehen also im „zweiten Nahrungsregime“ im Mittelpunkt: die Substitution von vormals wichtigen tropischen Exportprodukten durch industrielle Ersatzstoffe; die massive Industrialisierung der Fleischproduktion einschließlich der Futtermittelindustrie als Zulieferer; und schließlich das Naheverhältnis des Agrarsektors zu hochtechnisierten Industrien wie der pharmazeutischen und chemischen Industrie (für Medikamente und Düngemittel).⁵⁶ Das heutzutage immer wichtiger werdende Naheverhältnis zur Gentechnik sei hier nur angedeutet und verschärft das Problem durch steigende Anforderungen an das Technologieniveau noch weiter.

Der Weltagrarmarkt erlebte aber in den letzten Jahren noch einige weitere schwerwiegende Veränderungen. Zentral ist vor allem die totale Veränderung der globalen Eigentumsverhältnisse im Zusammenhang mit Natur, die mit der Möglichkeit der Patentierung von Erkenntnissen über den genetischen Code von Pflanzen und Tieren und Manipulationen daran direkt zusammenhängen.⁵⁷ Dies wird oft – wenngleich manchmal zu pauschal – mit dem Begriff „Biopiraterie“ bezeichnet, was darauf hinweist, dass es sich bei dieser Entwicklung immer wieder auch um den regelrechten Raub von bisherigem Gemeineigentum (als „Erbe der Menschheit“ oder „lokales Wissen“) handelt, vor allem auf Kosten von „Entwicklungsländern“ (ein oft geradezu

⁵⁵ Friedmann/McMichael (1989), S. 108.

⁵⁶ Vgl. Friedmann/McMichael (1989), S. 110.

⁵⁷ Vgl. zusammenfassend etwa Hoppbichler (2005).

euphemistischer Begriff).⁵⁸ Eine zweite zentrale Änderung ist das Wachstum des industriell kontrollierten Marktes für Saatgut, der von wenigen großen Konzernen kontrolliert wird. Sein Gesamtvolumen beträgt derzeit etwa 21 Milliarden US\$, wovon der größte Akteur (Monsanto) insgesamt etwa ein Siebentel kontrolliert, in manchen Sektoren (z.B. Mais, Bohnen oder Soja) aber deutlich mehr.⁵⁹ Zudem setzen sich die vorher beschriebenen Tendenzen auch unmittelbar fort, und die Verdrängung der Subsistenzproduktion durch die Weltmarktproduktion hält weiter an, was oft mit einer Abkehr von der Produktion von Nahrungsmitteln und Hinwendung zur Produktion von Futtermitteln einherging.⁶⁰ Zynisch muss man anmerken, dass der aktuelle Weltmarkt das Mästen von Rindern für die industrielle Verwertung (eine vergleichsweise ineffiziente Methode der Übersetzung von Natur in Nahrungsenergie) deutlich höher bewertet, als das Einsetzen desselben Landes für die Erzeugung von Nahrungsmitteln, die Leben retten. Harriet Friedman und Philip McMichael sehen diese Änderungen als besonders gefährlich gerade im Hinblick auf Hunger. Ihre Schlussfolgerung lautet: „We conclude that the growing power of capital to organize and reorganize agriculture undercuts state policies directing agriculture to national ends, such as food security, articulated development and the preservation of rural/peasant communities.“⁶¹

Das Gegenstück zu diesem Befund liefert Josef Hoppbichler, wenn er über Patente schreibt: „Patente sind ein Instrument, wenn nicht das wesentliche Instrument, um die Biologie und vor allem auch die Pflanzen als Basis menschlicher Ernährung neu zu kolonisieren und das offene Feld der genetischen Strukturen neu zu vermessen. Alle Gene, aber auch alle Lebewesen, können in ihren genetischen Bestandteilen der kapitalistischen Verwertungslogik zugänglich gemacht werden. Bei dieser Kolonisierung haben nur ganz Wenige das Kapital und die Technologie in Händen. Als SiegerInnenpreis winkt ihnen die globale Beherrschung der Ernährung oder zumindest das monopolartige Recht einer Privatsteuer auf jedes Stück Brot, auch auf das ‚Brot der Armen‘.“⁶² Diese Prozesse bedeuten insgesamt vor allem zweierlei:

⁵⁸ Vgl. zur Biopiraterie ausführlich Shiva (2002).

⁵⁹ Vgl. ETC Group (2005).

⁶⁰ Vgl. etwa Barkin et al. (1992).

⁶¹ Friedman/McMichael (1989), S. 95.

⁶² Hoppbichler (2005), Teil 3 (http://www.paulofreirezentrum.at/index.php?Art_ID=334).

ein wachsender Einfluss von Unternehmen auf die Ernährung und Ernährungssicherheit von Menschen (was auf Kosten des Einflusses dieser Menschen selbst und der Staaten geht, in denen sie leben); und eine wachsende Abhängigkeit von vergleichsweise schlecht mit Kapital ausgestatteten Ländern von industrialisierten Ländern, die auch über die nunmehr zur Agrarproduktion nötige Technologie und andere Produktionsmittel verfügen.

Lassen wir nochmals Julian Saurin zu Wort kommen, der drei weitere Folgen der Entwicklungen im globale „Agribusiness“ aufzeigt.⁶³ Erstens reduziert sich die Vielfalt der Produkte, weil die von vertikal integrierten Großkonzernen vorangetriebene Kommodifizierung der Natur, für die Landwirtschaft meist nur ein kleiner Teil des Geschäfts ist, zu einer Konzentration der Produktion auf Getreide, Fette und Süßstoffe führt. Zweitens verstärken und beschleunigen sich die Auswirkungen der Ereignisse am Weltmarkt auf lokale Märkte (speziell die Preisbildung ist betroffen), was global tätigen Großkonzernen weitere Informations- und damit Wettbewerbsvorteile gegen Subsistenzlandwirt/innen verschafft. Drittens schließlich wird dies durch die Subventionspolitik der USA und der EU noch verstärkt, die die Weltmarktpreise weiter reduziert.

Dies hat massive Rückwirkungen auf den lokalen Konsum und die Produktion, auf die Technologie, die Arbeitsteilung und die Eigentumsstrukturen. Damit aber werden Gesellschaften unweigerlich transformiert, nicht nur, aber immer häufiger zu ihrem Nachteil. Besonders problematisch ist dies, weil es dabei um den Zugang zu lebensnotwendigen Ressourcen geht, das für Entwicklung und sehr allgemein persönliche Freiheit so wichtige „*Entitlement*“ (der von Amartya Sen in diesem Zusammenhang geprägte Begriff).⁶⁴ Ein weiterer Aspekt der Industrialisierung der Landwirtschaft ist beachtenswert: durch die Industrialisierung verliert die Nahrungsproduktion zunehmend ihre autochtone Reproduktionsfähigkeit (etwa schon durch den Ersatz von Naturdünger durch industriell gefertigten Kunstdünger, vor allem aber im Einsatz von Hybridsorten, quasi „Einweg-Saatgut“), sondern unterminiert ihre Basis weiter, weil Inputs aus der Landwirtschaft immer mehr durch

⁶³ Vgl. Saurin (1997), S. 116-119.

⁶⁴ Vgl. dazu etwa Sen (1982), S. 1-8 und 45-51, oder ausführlich Sen (1999).

künstliche, rein industrielle Produkte ersetzt werden.⁶⁵ Generell werden daher Agrarprodukten immer stärker für nichtagrарische Zwecke (gar nicht zu reden von Ernährung) genutzt. Zusammenfassend: „The overall conclusion is that food crops for local consumption have been substituted on a very large scale by feed crops for export consumption.“⁶⁶

Dass dies massive Rückwirkungen auf die Anfälligkeit von Menschen für Hunger hat, ist wohl offensichtlich. Saurin schließt mit: „The globalization of agriculture in essence constitutes the permanent destabilization of food security.“⁶⁷ Einen besonderen Beitrag dazu leistet die „Hybridisierung“, also die Erfindung (oder Erschaffung?) von Pflanzen, die nicht mehr fortpflanzungsfähig sind. Sie birgt für sich allein genommen schon zwei große Gefahren: die Anfälligkeit der neuen Sorten für Krankheiten, die nur durch Einkreuzen wilder Arten gemildert werden kann;⁶⁸ und die im wahrsten Sinne des Wortes vitale Abhängigkeit von früheren Subsistenzproduzent/innen in aller Welt von technisiertem und damit kommodifiziertem Saatgut.

Einen großer Beitrag dazu, dass sich in den 1990er Jahren ein „neues internationales Nahrungsregime“ (ein „drittes“?) ausbildete, leistete die Gründung der WTO („*World Trade Organisation*“). Für Anuradha Mittal besteht dieses Regime aus drei Zutaten: dem Abbau von Subventionen und Schutzzöllen (gegen den sich ja die USA, Europa und Japan bis heute wehren, andere aber kaum wehren konnten); der zunehmenden Kapitalisierung des Weltnahrungsmarktes durch die Förderung eines globalen „Freihandels“; und die generelle Öffnung von nationalen Agrarmärkten, speziell in der „Dritten Welt“ und im ehemaligen Ostblock.⁶⁹ Mittal bezweifelt in seiner Nachlese des Welternährungsgipfels von 1996 generell die einfache Gleichsetzung in diesem Regime, die besagt, dass mehr Handel zu mehr Einkommen führt und dies mehr Sicherheit vor Hunger bedeutet. Eine solche Sichtweise vernachlässigt zumindest die meist ungünstigen Preiseffekte der Marktöffnung, speziell für die Produktionskosten (für Landnutzung und Betriebsmittel), teils aber sogar für die Nahrungsmittel selbst. Dazu kommt noch der Umstand,

⁶⁵ Zwei Prozesse, die nach Goodman et al. (1987) „*Appropriationism*“ und „*Substitutionalism*“ genannt werden.

⁶⁶ Saurin (1997), S. 118.

⁶⁷ Saurin (1997), S. 119.

⁶⁸ Vgl. dazu ausführlich Fowler (1991).

⁶⁹ Vgl. Mittal (1997), S. 36.

dass der Verlust der Subsistenzbasis in unvollkommenen Märkten jedenfalls zu größerer potentieller Unsicherheit führt, die in diesem Fall lebensbedrohend sein kann. Diese Entwicklung ist freilich schon älter als die WTO. Sie beginnt spätestens mit den Strukturanpassungsprogrammen von Weltbank und Internationalem Währungsfonds in den 1970er Jahren. Das Dilemma dabei wird von Stephen Devereux schön zusammengefasst: „When eight or ten countries raise their output simultaneously, the only winners are the multinationals who buy up a the crop at ‚competitive‘ prices, and consumers in the West who pay less for coffee, chocolate and other commodities because of this induced competition among the exporting economies.“⁷⁰

Insgesamt könnte die WTO zwar dabei helfen, insbesondere das für die heimische Produktion extrem schädliche Überschwemmen der Nahrungsmittelmärkte von „Entwicklungsländern“ durch subventionierte industrialisierte Agrargüter zu verhindern, das lokale Märkte zerstört und damit nicht Entwicklungspotentiale freisetzt, sondern zuallererst Kaufkraft vernichtet und damit Menschen tötet. In Summe aber enthält das WTO-Regime zu viele Fallgruben, die zu einer regelrechten Enteignung gerade der hungergefährdeten Menschen führen. Dies geschieht sowohl unter dem Handelsregime des GATT, das zuerst den agroindustriellen Großbetrieben in die Hände spielt und nicht den Subsistenzbauern und -bäurinnen, mehr noch aber in den flankierenden Maßnahmen im Rahmen des Dienstleistungsregimes GATS, das günstiger für die derzeitigen Marktführer in diesem Sektor ist, die in den USA und Europa zuhause sind, und im Rahmen des Eigentumsregimes TRIPS, das teilweise eher Wissensraubzüge legitimierte, als dass es traditionelle Eigentumsrechte bewahren würde.⁷¹

6. Zusammenfassung und Ausblick

Prägend für das 19. Jahrhundert sind offenbar imperialistisch bedingte Hungersnöte, die im 20. Jahrhundert durch von totalitären Regimes verursachte Katastrophen abgelöst wurden und schließlich im Phänomen der strukturellen Unterernährung gipfelten, das bis heute Teile der Welt fest im Würge-

⁷⁰ Devereux (1992), S. 166.

⁷¹ Ziegler (2003) widmet sich unter anderem ausführlich der WTO.

griff hält. Offensichtlich ist dabei der Zusammenhang zwischen Krieg und Hunger. Wenig überraschend ist der Zusammenhang zwischen Unterentwicklung und Hunger. Kaum zu übersehen ist der Zusammenhang zwischen Totalitarismus und Hunger. Nicht weniger deutlich aber ist der Zusammenhang zwischen Imperialismus und Hunger. Insgesamt bestehen also offenbar verschiedene Verbindungen zwischen Weltordnungsvorstellungen und Hunger, die in der Regel ungünstig für die Hungernden wirken.

Kommen wir nochmals auf Julian Saurin zurück, da er ja als einer der wenigen Hunger im Zusammenhang mit Globalisierung diskutiert, wobei er seinen Text mit der provokanten These überschreibt, dass es sich in diesem Kontext um die „Organisation des Hungers“ handelt. „The argument developed here is one in which provision and access to food along with its correlate – hunger – is understood to be organized globally. The use of the term ‚organize‘ is deliberate, and is intended to convey the notion that order is not accidental, haphazard nor unforeseeable (though not necessarily intentional) and nor, therefore, beyond our explanatory powers.“⁷²

Diese „Organisation“ ist am Beispiel Indiens für das 19. Jahrhundert und in den totalitären Katastrophen des 20. Jahrhunderts sehr gut nachvollziehbar, anschließend aber verschleiert worden. Nicht zuletzt durch das WTO-Regime und die oft in erfreulicher Öffentlichkeit darüber geführte Debatte wird sie nun auch für das 21. Jahrhundert aber wieder deutlicher. Was sich dabei als „neues Nahrungsregime“ enthüllt, ist freilich beängstigend und fordert eine starke Reaktion heraus, weil darin auch die Demokratie weiter ausgehöhlt wird. Für Saurin etwa führt der neoliberale Kurs der Weltwirtschaft zu einer Reorganisation des Hungers zum Nachteil der Betroffenen und letztlich zu einer Privatisierung der Organisation des Hungers. „Whereas with the rise of the modern state the regulation of hunger had been increasingly carried out by state or public authorities on a national-territorial basis, it is increasingly evident that this responsibility has either been dramatically questioned (a matter of legitimacy) or undermined (a matter of capacity).“⁷³ Wenig überraschend ist er daher der Ansicht, dass Weltordnung im Feld der Landwirtschaft heute weniger von Staaten oder internationalen Regimes de-

⁷² Saurin (1997), S. 107.

⁷³ Saurin (1997), S. 114f.

finiert wird, sondern von Unternehmen.⁷⁴ Untrennbar mit dieser Tendenz verbunden ist die zunehmende Rolle von Eigentumsrechten an der Natur. „Die Patentierung von Pflanzen und Tieren muss zwar nicht zwingend zum Hunger führen, aber wenn der Zugang zu Saatgut in einem derartigen Ausmaß monopolisiert und die Ernährungssouveränität der Menschen derart untergraben wird, dann steigt das Risiko einer Verstärkung der globalen Hungerproblematik. Regionale Ernährungssysteme werden durch die eindimensionale Ausrichtung ökologisch anfällig und durch das fast zwangsweise Abhängigmachen der Bauern und Bäuerinnen, in Form von patentierten Technologiepaketen, ökonomisch destabilisiert. Patente können also Hunger machen.“⁷⁵

Aufgrund der extremen materiellen Lage, in der sich Hungernde unweigerlich befinden, ist zweierlei zentral für die Bekämpfung von Hunger: ein öffentliches Bewusstsein, dass der Hunger ein Problem ist, also das konsequente Anerkennen fundamentaler Menschenrechte auf ein Leben in Würde; und im Anschluss daran die Fähigkeit, organisiert einzugreifen, was staatlich geschehen könnte, aber aufgrund des globalisierten Agrarmarktes besser auf globaler Ebene geschehen sollte. Der Grund dafür ist klar: „First, in most states there is a fundamental crisis of capacity which the neo-liberal assault has actively provoked (e.g. Mexico), fostered (e.g. India), compounded (e.g. Romania) or guaranteed (e.g. Mozambique); and second, in those states where capacity seems to be more robust (mainly the OECD states), a crisis of legitimacy has been openly solicited by trashing the precepts of the welfare state, collective responsibility and social security.“⁷⁶

Natürlich darf angesichts dieser Umstände nicht wegdiskutiert werden, dass Hunger auch weiterhin einen engen Zusammenhang zum Klima aufweist. Gerade das zeigt Mike Davis auf, wenn er ausführlich auf das „Hungerklima“ eingeht, das durch Zusammenspiel von mit der so genannten „ENSO“ ver-

⁷⁴ „[...] world food order – crucial elements of which were instituted by explicit state action – has developed primarily through the operation of global markets, the concentration of capital, and the organization of the agri-industrial complex over which most states have virtually no control. In brief, *the world food order can neither be portrayed as a state order, nor can it be analysed primarily in terms of state action.*“; Saurin (1997), S. 119f (Hervorhebung im Original).

⁷⁵ Hoppbichler (2005), Teil 3 (http://www.paulofreirezentrum.at/index.php?Art_ID=334).

⁷⁶ Saurin (1997), S. 114.

knüpften Wettereffekten und den natürlichen Bedingungen in bestimmten Weltregionen (vor allem Nord- und Zentralchina, Indien, dem Horn von Afrika, Südafrika und Nordostbrasilien) entsteht.⁷⁷ Gerade das aber macht Hunger zu einem Phänomen der „politischen Ökologie“, das nicht einfach durch monokausale Erklärungen verstanden werden kann, sondern zumindest Kenntnisse über seine ökonomische, politische, soziale, klimatische und geographische Dimension verlangt.

Was es also bräuchte, um den Hunger tatsächlich zu besiegen, wäre eine klare Orientierung globaler Wirtschaftspolitik und der Entwicklungsbemühungen auf Ziele, die Nationalstaaten aufgrund radikal geänderter Rahmenbedingungen nicht mehr ohne weiteres erfüllen können, wie lokale Nahrungssicherheit. Lippenbekenntnisse werden dazu nicht ausreichen und auch nicht gut gemeinte Ansätze „menschlicher Entwicklung“ im Sinne der Millenniumsziele. Sie werden im nächsten Moment von nicht nachhaltiger Politik der Weltbank, kontraproduktiver Politik des Währungsfonds, gnadenloser Machtpolitik derer, die dazu in der Lage sind, und den profitorientierten Interessen von transnationalen Großkonzernen unterlaufen, hinter denen erheblich mehr Kapital und damit Kraft steht. Trotzdem könnte die Agroindustrie grundsätzlich – und auch sie selbst wird nicht müde, das zu betonen – durch ökonomisch effizientere und billigere Produktion einiges zur Sicherung der Ernährung der Menschheit beitragen. Bei denen, die über Kaufkraft verfügen, hat sie in den letzten fünfzig bis hundert Jahren nichts anderes getan, als deren Ernährungslage beispiellos und bis über die Grenze zur Fettleibigkeit hinaus zu verbessern. Dass die vielfältigen ökologischen Probleme (nicht nur Umweltzerstörung, sondern auch Verlust der Artenvielfalt) dabei meist ausgeblendet bleiben, ist wohl sogar weniger wichtig, als dass diese Industrie diesen Auftrag (so sie ihn denn wirklich erhielte) unter den gegebenen Rahmenbedingungen nicht wird erfüllen können. Damit aber bleibt der Kampf gegen den Hunger ein weiter zu führender. Und auch den Profiteuren des gegenwärtigen Systems wird einleuchten, dass wir uns, wenn

⁷⁷ Vgl. Davis (2004), S. 243-279. „ENSO“ steht für „*El Niño*“ (die Erwärmung des Meerwassers in bestimmten Regionen des Pazifiks) und „*Southern Oscillation*“ (die Oszillation von Luftmassen und Meerestemperaturen im südlichen Pazifik), die nach Ansicht einer zunehmenden Anzahl von Klimatolog/innen gemeinsam ein globales Klimamuster ergeben. Vgl. in diesem Zusammenhang kritischer auch Devereux (1992), S. 35-45.

er analytisch erfolgreich verläuft, die sonst unvermeidlichen Verteilungskämpfe ersparen könnten.

7. Quellen

Arnold, David, *Famine. Social Crisis and Historical Change*, Oxford, 1988.

Barkin, David / Batt, Rosemary / DeWalt, Billie, *Food Crops vs. Feed Crops: Global Substitution of Grains in Production*, London, 1992.

Becker, Jasper, *Hungry Ghosts. China's Secret Famine*, London, 1996.

Borchardt, Knut, *Globalisierung in historischer Perspektive*, München, 2001.

Chang, Jung / Halliday, Jon, *Mao: das Leben eines Mannes, das Schicksal eines Volkes*, München, 2005.

Chang, Jung, *Wilde Schwäne*, München, 1991.

Chossudovsky, Michel, *Global Brutal. Der entfesselte Welthandel, die Armut, der Krieg*, Frankfurt/M., 2002.

Conquest, Robert, *Ernte des Todes*, München, 1988.

Davis, Mike, *Die Geburt der dritten Welt*, Berlin u.a., 2004.

Devereux, Stephen, *Theories of Famine*, New York u.a., 1993.

ETC Group, *Global Seed Industry Concentration – 2005* (Communiqué Nr. 90), September/Oktober 2005 [online abrufbar unter: <http://www.etcgroup.org/documents/Comm90GlobalSeed.pdf>]

FAO Statistical Databases (FAOSTAT): <http://faostat.fao.org/>

FAO, *The Sixth World Food Survey*, Rom, 1996.

FAO-Homepage: <http://www.fao.org/>

Fowler, Cary, *Die Saat des Hungers*, Reinbek/H., 1991.

Friedmann, Harriet / McMichael, Philip, „Agriculture and the State System. The Rise and Decline of National Agricultures, 1870 to the Present“, in: *Sociologia Ruralis* 29 (2), 1989, S. 93-117.

Goodman, David / Sorij, Bernardo / Wilkinson, John, *From Farming to Biotechnology: A Theory of Agro-Industrial Development*, Oxford, 1987.

Hoppbichler, Josef, Patente, *Monopole und Hunger* (in 3 Teilen), online abrufbar unter: http://www.paulofreirezentrum.at/index.php?Art_ID=332, Art_ID=333 und Art_ID=334.

Mason, John, „Keynote Paper: Measuring Hunger and Malnutrition“, in: FIVIMS, *Measurement and Assessment of Food Deprivation and Undernutrition*, Rom, 2003 [auch online abrufbar unter: http://www.fao.org/documents/show_cdr.asp?url_file=/docrep/005/y4249e/y4249e0d.htm]

Mittal, Anuradha, „The Politics of Hunger“, in: *Earth Island Journal* 12 (2), S. 36-37.

Morgan, Dan, *Merchants of Grain*, Harmondsworth, 1979.

Nussbaumer, Josef, *Gewalt.Macht.Hunger. Schwere Hungerkatastrophen seit 1845*, Innsbruck, 2003.

O'Rourke, Kevin / Williamson, Jeffrey, *Globalization and History*, Cambridge (Mass.). 1999.

Polanyi, Karl, *The Great Transformation*, Frankfurt/M., 1977.

Saurin, Julian, „Organizing Hunger: Global Organization of Famines and Feasts“, in: Thomas C. / Wilkin, P. (Hrsg.), *Globalisation and the South*, London, 1997, S. 106-123.

Sen, Amartya, *Development as Freedom*, Oxford, 1999.

Sen, Amartya, *Poverty and Famines*, Oxford, 1982.

Shiva, Vandana, *Biopiraterie: Kolonialismus des 21. Jahrhunderts*, Münster, 2002.

UN Millennium Developmental Goals: <http://www.un.org/millenniumgoals/>

UNDP, *Human Development Report 2003*, Oxford, 2003.

UNDP-Homepage: <http://www.undp.org/>

UN-Homepage: <http://www.un.org/>

WTO-Homepage: <http://www.wto.org/>

Young, Helen, *Food Scarcity and Famine: Assessment and Response*, Oxford, 1992.

Ziegler, Jean, *Das Imperium der Schande*, München, 2005.

Ziegler, Jean, *Die neuen Herrscher der Welt und ihre globalen Widersacher*, München, 2003.

Übersicht über bisher erschienene Nummern:

2005

- 01 **Raymund Schwager** (Universität Innsbruck): *Jean-Pierre Dupuy als möglicher Referenzautor für das interfakultäre Forschungsprojekt „Weltordnung-Religion-Gewalt“.*
- 02 **Jörg Becker** (KommTech Solingen und Universität Marburg): *Die Informationsrevolution frisst ihre eigenen Kinder: Internationale Medienpolitik zwischen Terror, Militarisierung und totaler Entgrenzung.*
- 03 **Andreas Exenberger** (Universität Innsbruck): *Welthungerordnung? Eine Topologie des Hungers im Zeitalter der Globalisierung.*